

Der Symbolkomplex Berlin

Berlin-Diskurs und Berlin-Praktiken nach 1945

Das unbekannte Symbol

Es gehört zum Konsens der Historiografie des 20. Jahrhunderts, Berlin als komplexen symbolischen Ort der deutschen Geschichte zu charakterisieren. Die Perspektive auf Berlin als widersprüchlicher Kulminationspunkt der Moderne ist genauso etabliert wie die Sichtweise auf die Metropole als »Symbol« der Ost-West-Konfrontation.¹ Die symbolische Vielschichtigkeit, die die Geschichtswissenschaft Berlin attestiert, lässt sich exemplarisch in den viel beachteten »Deutschen Erinnerungsorten« beobachten. Während es den Herausgebern gelang, Dresden (Heimat), Heidelberg (Romantik), Weimar (Dichter und Denker) oder Karlsruhe (Recht) jeweils auf eine Zuschreibung zu konzentrieren, scheint dies für Berlin offenbar nicht möglich gewesen zu sein. Unter sechs von insgesamt 18 Oberkategorien finden sich Artikel zu Berliner Orten und Institutionen: Führerbunker und Reichstag (Reich), Mauer (Zerrissenheit), Brandenburger Tor (Revolution), Freiheitsglocke (Freiheit), Palast der Republik (Moderne), Museumsinsel und Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (Bildung).² Auf diese Vielfalt widersprüchlicher und miteinander verwobener symbolischer Dimensionen

1 Vgl. für diese Metaphorik z. B. Gerd Langguth (Hrsg.): Berlin. Vom Brennpunkt der Teilung zur Brücke der Einheit, Köln 1990; James S. Sutterlin/David Klein: Berlin. From Symbol of Confrontation to Keystone of Stability, New York 1989.

2 Vgl. Etienne François/Hagen Schulze (Hrsg.): Deutsche Erinnerungsorte, 3 Bde., München 2001. – Die Artikel mit Berlin-Bezug finden sich in Bd. I: Joachim Fest: Der Führerbunker, S. 122–137; Bernd Roock: Der Reichstag, S. 138–155; Edgar Wolfrum: Die Mauer, S. 552–568; in Bd. II: Gustav Seibt: Das Brandenburger Tor, S. 67–85; Dominik Geppert: Die Freiheitsglocke, S. 238–252; Stefanie Flamm: Der Palast der Republik, S. 667–682; Bd. III: Kurt Nowak: Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, S. 55–71; Thomas W. Gaehdgens: Die Museumsinsel, S. 86–104.

und Zuschreibungen, die Berlin erfuh, rekurreren auch Überblicksdarstellungen und Anthologien zur Stadtgeschichte.³

Die Selbstverständlichkeit, mit der Berlin als symbolischer Ort der (deutsch-)deutschen Geschichte oder – in einer internationalen Perspektive – des Ost-West-Konflikts behandelt wird, steht in einem deutlichen Kontrast zum Wissen über die Geschichte des Symbols Berlin. Zwar untersuchen Historiker und Historikerinnen einzelne Facetten, aber ausführliche wissenschaftliche Untersuchungen des Symbolkomplexes Berlin sind bislang die Ausnahme geblieben.⁴

Im Folgenden werde ich mich nach einem Schlaglicht auf den diskursiven Umgang mit Berlin ausführlich mit Praktiken beschäftigen, die, so meine These, nach 1945 Berlin als Symbol maßgeblich mit hervorgebracht und modifiziert haben. Damit akzentuiert der Aufsatz die Handlungsdimension dieser Symbolgeschichte. Der Blick auf das Handeln ist im Symbolbegriff selbst angelegt: Denn bei allen Widrigkeiten, den Begriff Symbol einzuzugrenzen, lässt sich doch seine Besonderheit und sein heuristischer Wert darin bestimmen, dass er den Repräsentationscharakter des sinnlich Erfahrbaren bezeichnet: Gegenstände und/oder Handlungen verweisen auf etwas anderes.⁵ In dem hier untersuchten Kontext bezeichnet der Begriff Symbol nicht einen Gegenstand oder eine Handlung(ssequenz) und ihre Zuschreibungen. Die Besonderheit Berlins besteht darin, dass eine Vielzahl von Gegenständen, Orten und Handlungen sym-

3 Vgl. als zentrale Publikationen zur Geschichte Berlins Wolfgang Ribbe (Hrsg.): *Geschichte Berlins. Von der Frühgeschichte bis zur Gegenwart*, 2 Bde., 3., erw. u. akt. Aufl., Berlin 2002; David Clay Large: *Berlin. Biographie einer Stadt*, München 2002; Werner Süß/Ralf Rytlewski (Hrsg.): *Berlin. Die Hauptstadt. Vergangenheit und Zukunft einer europäischen Metropole*, Berlin 1999; Bernd Stöver: *Geschichte Berlins*, München 2010. – Vgl. als Anthologien zu Berlin nach 1945 z.B. Hans Werner Richter (Hrsg.): *Die Mauer oder Der 13. August*, Reinbek bei Hamburg 1961; Olaf Leitner (Hrsg.): *West-Berlin! Westberlin! Berlin (West)! Die Kultur – die Szene – die Politik. Erinnerungen an eine Teilstadt der 70er und 80er Jahre*, Berlin 2002.

4 Grundlegend ist hier Brian Ladd: *The Ghosts of Berlin. Confronting German History in the Urban Landscape*, Chicago und London 1997. – Einen essayistischen Zugang wählt Régine Robin: *Berlin. Gedächtnis einer Stadt*, Berlin 2002. – Zur Rolle Berlins im amerikanischen Symbolhaushalt Andreas W. Daum: *America's Berlin 1945–2000. Between Myths and Vision*, in: Frank Trommler (Hrsg.): *Berlin, the new Capital in the East*, Washington D.C. 2000, S. 49–73. Siehe auch Andreas W. Daum: *Kennedy in Berlin. Politik, Kultur und Emotionen im Kalten Krieg*, Paderborn u. a. 2003 sowie ders./Christof Mauch (Hrsg.): *Berlin – Washington, 1800–2000*, Cambridge 2005. – Die Nachkriegsgeschichte Berlins wird gegenwärtig vor allem als ausdifferenzierte Gesellschaftsgeschichte einer deutsch-deutschen Beziehungsgeschichte geschrieben. Vgl. exemplarisch Michael Lemke (Hrsg.): *Schaufenster der Systemkonkurrenz. Die Region Berlin-Brandenburg im Kalten Krieg (= Zeithistorische Studien, Bd. 37)*, Köln u. a. 2006.

5 Vgl. Dietmar Peil: *Symbol*, in: Ansgar Nünning (Hrsg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*, 2. Aufl., Stuttgart 2001, S. 617. – Wenn hier symbolisches Handeln in den Blick genommen wird, impliziert dies nicht, dass alle Handlungen symbolisch bzw. verweisend sind.

bolisch aufgeladen sind und nicht nur jeweils »auf etwas anderes« verweisen, sondern miteinander in einem komplexen Verweisungsverhältnis stehen, das wiederum abstrakt als das Symbol Berlin betrachtet werden kann.

Berlin-Diskurs

Wie sich das Symbol Berlin nicht ohne Orte und Praktiken denken lässt, ist es ebenso nicht ohne Erzählungen und sprachliche Topoi denkbar. Die Art und Weise, wie wann über Berlin gesprochen wurde, ist in hohem Maße aufschlussreich, erscheint doch die Sprache als Versuch, die Vielschichtigkeit der Stadt begrifflich zu fassen und das Erfahrene in Worte zu kleiden. Das Bemühen und Ringen um die richtigen Worte für Berlin lässt sich im gesamten 20. Jahrhundert beobachten.⁶ Es wäre lohnend, genauer nachzuzeichnen, was wann wie über Berlin gesagt wurde bzw. was wann sagbar war.

Die wenigen vorliegenden Arbeiten kommen zu erstaunlichen Ergebnissen. So hat Christopher Görlich gezeigt, dass der Topos der »geteilten Stadt« kein Produkt der Nachkriegszeit ist, sondern bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts zeitgleich mit der Entwicklung Berlins zur Metropole in Gebrauch kam und fortan der »dominierende Versuch« blieb, der Stadt eine Ordnung zu geben.⁷ Mag der Teilungstopos auch 1961 nicht neu gewesen sein, so zeichnet sich ab, dass sich mit dem Bau der Mauer auch der Berlin-Diskurs änderte. Ansatzpunkte für eine Analyse des Berlin-Diskurses bieten die für die Nachkriegszeit charakteristischen Topoi »Exklave« und – vor dem Hintergrund der Berlin-Blockade 1948/49 – »isolierte Stadt«.⁸ In der Zeit vor dem Mauerbau wird diese Zuschreibung flankiert von der Beschreibung Berlins als internationale »Durchgangs-, Kontakt- und Konfliktzone«.⁹ Es ließen sich sicher weitere charakteristische Zuschreibungen anführen, die ohne explizite Aufschlüsselung

6 Aus der Vielzahl der Berlin-Literatur sei hier auf Alfred Döblin: *Berlin Alexanderplatz*. Die Geschichte vom Franz Biberkopf, München 1965, verwiesen.

7 Christopher Görlich: Berlin, die geteilte Stadt. Ein Topos in deutschen Reiseführern des 20. Jahrhunderts, in: *Zeithistorische Forschungen* 4 (2007), H. 3, S. 408–421, hier S. 411.

8 Vgl. für eine frühe Rede von der »Exklave« G.W.S. Robinson: West Berlin. The Geography of an Exclave, in: *Geographical Review* 43 (1953), H. 4, S. 540–557. – Wolfgang Hofmann beschreibt Berlin ebenfalls als »exclave«, aber auch als »an enclave of pluralist democracy in communist territory«. Wolfgang Hofmann: West Berlin – the isolated city in the twentieth century, in: *Journal of Contemporary History*, 4 (1969) H. 3, S. 77–93, hier S. 87 u. 82 f.

9 Hofmann betrachtet Berlin vornehmlich als deutsch-deutsche Kontaktzone und Durchgangszone für Flüchtlinge. Ebd., S. 83 u. 87. Dem gegenüber betont vor allem die Forschung zu Geheimdiensten zeitgenössisch und bis in die Gegenwart Berlin als internationale Kontaktzone. Vgl. z. B. David E.

ihrer Implikationen und zeitgenössischen Kontexte bis heute zum Vokabular der Zeitgeschichtsforschung gehören und zu einer eingehenden Problematisierung einladen.

Nicht nur die konkreten Zuschreibungen änderten sich im Laufe des 20. Jahrhunderts. Vielmehr wurde Berlin in der Nachkriegszeit zur Chiffre für Problemhaftigkeit umgedeutet, wie ein Artikel des französischen Literaturwissenschaftlers Maurice Blanchot von 1964 exemplarisch verdeutlicht.¹⁰ Blanchot setzt ein mit dem Befund: »Berlin – das ist für alle das Problem der Teilung.« Die Stadt stehe aber darüber hinaus für »ein strikt politisches Problem, ein soziales und ökonomisches« und »ein metaphysisches Problem«. Berlin sei »nicht nur Berlin, sondern auch das Symbol der Teilung der Welt und zudem ein Ort, wo sich die Reflexion auf die zugleich notwendige und unmögliche Einheit in jedem vollzieht, der dort wohnt und der, dort wohnend, nicht nur die Erfahrung von einem Wohnort, sondern auch die von der Abwesenheit eines Wohnorts macht«. Berlin sei ferner nicht nur Symbol, sondern auch »eine wirkliche Stadt«, die »das Problem des Gegensatzes zweier Kulturen innerhalb eines einzigen Kontextes« darstelle, wodurch sie die »Möglichkeit der Verständigung« grundsätzlich infrage stelle. Nachdem er unterschiedliche Problemkomplexe differenziert hat, kommt Blanchot zu dem Schluss, dass sich diese Probleme nicht voneinander isolieren ließen, und leitet daraus sehr weitgehende analytische und ästhetische Einsichten ab. Angesichts der unzerlegbaren Komplexität des »unteilbare[n] Problem[s]« Berlin, »das wir nicht angemessen in seiner ganzen Realität formulieren können«, erweise sich Allwissenheit als nutzlos, die »panoramatische Sicht« als unangemessen und das Fragment als einzige adäquate Methode der Annäherung. Mit diesem Text weist Blanchot implizit auf ein weiteres Spezifikum des Symbols hin, das auch die Chiffre Berlin auszuzeichnen scheint: eine Vielzahl von möglichen Bedeutungen bzw. Problemen in einem Zeichen zu bündeln.

Der Grundzug der Problemhaftigkeit kennzeichnet Berlin nicht nur in Blanchots Ausführungen, sondern tritt auch in politischen Reden deutlich hervor. So unterschiedlich die Kontexte waren, in denen zwei der berühmtesten Reden der Berliner Nachkriegsgeschichte, Ernst Reuters Appell »Völker der Welt, schaut auf Berlin« und John F. Kennedys Rede vor dem Schöneberger Rathaus am 26. Juni 1963, entstanden sind, so sehr scheinen sie über die zeit-

Murphy/Sergei A. Kondrashev/George Bailey: *Battleground Berlin. CIA vs. KGB in the Cold War*, New Haven 1997.

10 Vgl. und zit. aus Maurice Blanchot: Berlin [1964], in: *Modern Language Notes* 109 (1994), H. 3, S. 345–355.

liche Distanz hinweg miteinander zu korrespondieren. Am 9. September 1948 appellierte Ernst Reuter bei einer Berliner Kundgebung an die Westalliierten und ihre europäischen Verbündeten, die Stadt nicht aufzugeben. Bereits Reuter verknüpfte die besondere Stellung Berlins als »Bollwerk« und »Vorposten der Freiheit [...], den niemand ungestraft preisgeben kann«, mit der weltweiten Aufmerksamkeit für die Stadt. Ihre globale Sichtbarkeit wirkt in seiner Rede gleichsam als Schutz vor ihrer Preisgabe: »Wenn heute dieses Volk von Berlin zu Hunderttausenden hier aufsteht, dann wissen wir, die ganze Welt sieht dieses Berlin.«¹¹

Rund 15 Jahre später griff John F. Kennedy diese Verknüpfung von öffentlicher Aufmerksamkeit und gefährdeter »Freiheit« auf, indem er Berlin explizit als Anschauungsort des Ost-West-Konflikts apostrophierte. Die zentrale Formel »Let them come to Berlin« wiederholte er im Mittelteil seiner Rede vier Mal und steigerte die Wirkung durch die parallele Syntax: Es gebe Menschen, die nicht verstünden, »what is the great issue between the free world and the Communist world. Let them come to Berlin.«¹² Es gebe jene, die glaubten, »Communism is the wave of the future. Let them come to Berlin.« Es gebe jene, die an eine Zusammenarbeit mit den Kommunisten glaubten. »Let them come to Berlin.« Und schließlich gebe es auch jene, die den Kommunismus für ein »evil system« hielten, zugleich aber der Überzeugung seien, »it permits us to make economic progress. Let them come to Berlin.« Kennedy belegte das »Let them come to Berlin« mit einer starken Emphase, in der zugleich ein bedrohlicher und herausfordernder Unterton anklang.¹³ Hatte Ernst Reuter Berlin bereits explizit in das Blickfeld einer weltweiten Öffentlichkeit rücken wollen, so schrieb Kennedy Berlin als Anschauungsort der Systemkonkurrenz im Ost-West-Konflikt fest, als sichtbaren Beweis für die – aus Kennedys Perspektive – politische, ökonomische und moralische Unterlegenheit des Kommunismus. Der heute viel berühmtere Schluss seiner Rede leitet von Anschauung und Erfahrung zur Identifizierung über: »All – all free men, wherever they may live, are citizens of Berlin, and, therefore, as a free man, I take pride in the words: ›Ich bin ein Berli-

11 Vgl. Ernst Reuter. Schriften, Reden, Bd. 3: Artikel, Briefe, Reden 1946 bis 1949. Bearb. von Hans J. Reichhardt, Berlin (West) 1974, S. 479.

12 Die Rede ist vollständig abgedruckt bei Daum: Kennedy (wie Anm. 4), S. 201–204. Die relevante Passage findet sich auf S. 201 f.

13 Vgl. die Aufnahmen auf den Schallplatten John F. Kennedy in Deutschland. Die Ansprachen in der Frankfurter Paulskirche und in Berlin, o. O., o. J. [1963]; President Kennedy, »... Ich bin ein Berliner! ...«, Freiburg im Breisgau 1963; Kennedy in Deutschland. Im Zeichen der Freundschaft, Berlin (West) 1963.

ner.« Berlin war damit zumindest rhetorisch als Anschauungsort und Bekenntnisort im Ost-West-Konflikt etabliert. Freilich war die darstellerische Qualität Berlins, wie Reuters Rede belegt, 1963 keine Neuentdeckung.

Berlin-Praktiken

Berlin als deutsche und internationale Bühne

Berlin entwickelte sich in der Nachkriegszeit zur zentralen Bühne, auf der die Gegensätze zwischen dem westlich-kapitalistischen und dem östlich-kommunistischen System sichtbare Konturen gewannen und damit erlebbar wurden. Dies war freilich kein sich zwangsläufig ergebender und stetig ablaufender Prozess. Vielmehr wurde Berlin über eine Vielzahl inszenatorischer, dramaturgischer Entscheidungen und damit verknüpfter Praktiken als Anschauungsort der deutschen Teilung konstruiert bzw. konturiert. Berlin hat als »Hot Spot« im Ost-West-Konflikt eine Geschichte, die sich exemplarisch am Beispiel der Besuche von Staatsgästen in Berlin rekonstruieren lässt.¹⁴ Im Folgenden zeichne ich die Konjunkturen der Einbeziehung Berlins in die westdeutsche Selbstdarstellung bei Staatsbesuchen nach und lege dabei besonderes Augenmerk auf die spezifischen Berlin-Dramaturgien.¹⁵

Die offiziellen Besuche ausländischer Staatsoberhäupter sind in diesem Fall besonders interessant, weil sie eine Vielzahl von Ebenen miteinander verknüpfen. Bei Staatsbesuchen treffen zum einen lokale, nationale und internationale Akteure und damit ihre Vorstellungen und Interessen aufeinander; zum anderen reicht die Spannbreite der öffentlichen Aufmerksamkeit von der Berliner Straßenöffentlichkeit vor Ort bis hin zur nationalen und internationalen massenmedialen Berichterstattung. Staatsbesuche verliehen vor 1989 den Bindungen zwischen Bund und Berlin¹⁶ Sichtbarkeit, nicht nur für eine westdeutsche

14 Vgl. für die folgenden Ausführungen grundlegend Simone Derix: *Bebilderte Politik. Staatsbesuche in der Bundesrepublik Deutschland 1949–1990* (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 184), Göttingen 2009, bes. S. 9–29 u. 89–133; dies.: *Facing an »Emotional Crunch«. State Visits as Political Performances during the Cold War*, in: *German Politics and Society Journal* 25 (2007) H. 2, S. 117–139; Daum: *Kennedy* (wie Anm. 4).

15 Eine vergleichbare Analyse der Einbeziehung Berlins in die ostdeutsche Staatsrepräsentation steht noch aus.

16 Vgl. zur rechtlichen und politischen Dimension dieser Bindungen Jürgen Fijalkowski/Peter Hauck/Axel Holst/Gerd-Heinrich Kemper/Alf Mintzel: *Berlin – Hauptstadtanspruch und Westintegration* (= Schriften des Instituts für Politische Wissenschaft, Bd. 20), Köln u. a. 1967; Ottfried Hennig: *Die*

oder deutsch-deutsche Öffentlichkeit, sondern immer auch potenziell weltweit. Diese Bindungen wurden bei Staatsbesuchen auf vielfache Weise hergestellt: etwa über die Anwesenheit von Repräsentanten der westdeutschen Politik und Gesellschaft oder über die Einbindung von Orten, die den Bund und seine Organe in Berlin repräsentierten. Die Bindungen wurden zudem immer neu über eine gemeinsame, zwischen dem Bund und Berlin ausgehandelte und umstrittene inszenatorische Dramatisierung Berlins hergestellt, aktualisiert und modifiziert.

Berlin gelangte erstmals 1956 auf die offizielle Agenda bei Staatsbesuchen in der Bundesrepublik.¹⁷ Zuvor spielten die Stadt und die Teilungsproblematik bei Reisen ausländischer Staatsoberhäupter nur eine marginale Rolle, teils wurde schon ihre Thematisierung in Reden gezielt gemieden.¹⁸ Die westdeutsche Programmgestaltung zielte vor allem darauf, über »Wiederaufbau« und »Wirtschaftswunder« Stärke zu demonstrieren. Das völkerrechtlich uneindeutige Berlin passte nicht in das vom Protokoll entworfene Bild einer aufblühenden, jungen Bundesrepublik. Berlin-Besuche hätten die offene nationale Frage betont und wiederum Zweifel an der Fähigkeit der jungen Bundesrepublik zur Eigenständigkeit wecken können. Auch von Berliner Seite wurde der Wunsch nach einer Einbeziehung in das Programm bei Staatsbesuchen gegenüber westdeutschen Behörden erst 1954 artikuliert,¹⁹ also nach dem Tod Ernst Reuters, der zuvor eine Art eigene Berliner Außenpolitik inklusive Besuchsaustausch mit ausländischen Staaten gepflegt hatte.²⁰

Erst nachdem die Bundesrepublik 1955 souverän geworden war, schien die Berlin-Problematik den internationalen Status nicht mehr zu gefährden und der Bund die geteilte Stadt in seine Selbstdarstellung nach außen integrieren zu wollen bzw. zu können. Paradoxerweise wagte die Bundesrepublik also erst,

Bundespräsenz in West-Berlin. Entwicklung und Rechtscharakter (= Bibliothek Wissenschaft und Politik, Bd. 16), Köln 1976.

17 Vgl. die Unterlagen zum Staatsbesuch Sukarnos 1956, in: Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (PA AA), B 8, Bde. 152–155.

18 Beim Besuch des österreichischen Außenministers Karl Gruber 1953 ließ Adenauer sogar einen im Redeentwurf geplanten Berlin-Bezug aus. Vgl. Entwurf für Ansprache des Bundeskanzlers bei Abendessen für Gruber, 13. Mai [1953] und Stenographische Abschrift der Trinksprüche, 19. Mai 1953, in: PA AA, B 11, Bd. 1297.

19 Anlässe boten die Besuche des früheren US-Präsidenten Herbert Hoover und des äthiopischen Kaisers Haile Selassie I. Vgl. Bericht Krekeler, Washington, 16. September 1954, in: PA AA, B 8, Bd. 53; Fernschreiben Klein, Protokoll- und Auslandsamt Berlin, an von Herwarth, 15. Oktober 1954, und Bericht Auswärtige Dienststelle Berlin, 16. Oktober 1954, in: PA AA, B 8, Bd. 41.

20 Vgl. Hans Herzfeld: Berlin in der Weltpolitik 1945–1970 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 38), Berlin (West) u. a. 1973, S. 311–318.



Empfang des indonesischen Präsidenten Sukarno auf dem Flughafen Tempelhof, 19. Juni 1956. Rechts hinter Sukarno der Regierende Bürgermeister von Berlin, Otto Suhr (SPD).

den Teilungsprozess für alle sichtbar zu problematisieren, als die offene staatliche Situation ein vorläufiges Ende gefunden hatte. Sie beklagte damit auf der symbolischen Ebene eine Entwicklung, die die Adenauer-Regierung durch ihre Politik der Priorisierung der Westbindung und Wiederbewaffnung aktiv gefördert hatte. Die nun einsetzende demonstrative Zurschaustellung der Teilung lässt sich als symbolische Klage ex post verstehen, die negative Emotionen wie Trauer und Verlust in der Bevölkerung kanalisieren konnte und verhindern half, dass diese sich gegen die voranschreitende Westintegration richteten.²¹ Die Bundesrepublik zeigte sich fortan in einem darstellerischen Spagat sowohl als funktionstüchtiger, prosperierender junger Staat als auch als Provisorium angesichts der nationalen Unvollkommenheit. Der junge westdeutsche Staat wurde zum Anschauungsort der politischen, ökonomischen und sozialen Überlegenheit der sogenannten freien Welt, markierte zugleich aber auch, über die Grenze mit der DDR, die Schnittstelle mit dem Ostblock und damit die Spaltung der Welt. Bei der Thematisierung der Teilungsproblematik wurde gegen den Protest der Bewohner anderer Grenzgebiete immer wieder Berlin der Vorzug gegeben.²² Dies lag gewiss an den besonderen Qualitäten, die Berlin als Bühne bot. Darüber hinaus barg die Stadt die Möglichkeit, die Teilungsproblematik räumlich auszulagern, da Berlin geografisch von Westdeutschland getrennt war. So konnte sich die Bundesrepublik den Gästen unter Auslassung der Grenze im Osten als intakter Staatskörper präsentieren. Berlin nahm sozusagen die Stellung einer Exklave für die Darstellung der Teilungsproblematik ein.

Berlin sollte nicht allein die deutsch-deutsche Teilung visualisieren. In den Augen der Zeitgenossen tat sich hier förmlich die Kluft zwischen zwei Welten auf. In der Diktion eines Protokollmitarbeiters im Auswärtigen Amt von 1956 ließ sich am Brandenburger Tor und am Potsdamer Platz »sehen, wo praktisch Asien beginnt«.²³ Die Anschaulichkeit der Stadt übte eine starke Faszination aus. 1956 setzte ein Touristenstrom an die Spree ein, der staatliche Repräsen-

21 Mit Anselm Doering-Manteuffel lassen sich diese symbolischen Handlungen als »flankierende Sicherung für die Bonner Westintegration« verstehen. Anselm Doering-Manteuffel: Die innerdeutsche Grenze im nationalpolitischen Diskurs der Adenauer-Zeit, in: Bernd Weisbrod (Hrsg.): Grenzland. Beiträge zur Geschichte der deutsch-deutschen Grenze (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen. Quellen und Untersuchungen zur Geschichte Niedersachsens nach 1945, Bd. 9), Hannover 1993, S. 127–140, hier S. 135.

22 Vgl. Derix: *Bebilderte Politik* (wie Anm. 14), S. 92.

23 Arbeitsbesprechung Protokoll, o. D. [1956], in: PA AA, B 8, Bd. 128. – Die westdeutsche Sichtweise, dass auf der östlichen Seite des »Eisernen Vorhangs« Asien die Herrschaft angetreten habe, belegt Edgar Wolfrum schon für 1950. Vgl. Edgar Wolfrum: *Geschichtspolitik und deutsche Frage*. Der 17. Juni im Gedächtnis der Bundesrepublik (1953–89), in: *Geschichte und Gesellschaft* 24 (1998), S. 382–411, hier S. 389.

tanten wie Privatreisende gleichermaßen erfasste. Im Vordergrund stand das individuelle Erlebnis, die sinnliche Überwältigung durch die eigene Augenzeugenschaft für das Skandalon der Teilung: »Weil man es vorher niemandem schildern kann, weil alle Berichte und Erzählungen doch gewissermaßen nur Theorie bleiben, deshalb ist der persönliche Eindruck so elementar, von einer solchen Deutlichkeit, von einer solchen Eindringlichkeit, dass alle Distanziertheit und Reserviertheit nicht mehr standhalten.«²⁴ Die Erfahrungen beim ersten Staatsbesuch in Berlin schienen die Wirkmächtigkeit des Berlin-Erlebnisses zu bestätigen. Der indonesische Staatspräsident Sukarno entfaltete in seiner Heidelberger Rede die Idee einer unteilbaren Nation, die sich westdeutsche Organisatoren wie Beobachter nur mit den zuvor gewonnenen Eindrücken in Berlin erklären konnten.²⁵ In der Folge rangierte der Besuch in der geteilten Stadt in der Bedeutung deutlich vor der Rundreise durch die westdeutschen Bundesländer.

Ende 1958 setzten die Besuche angesichts der zweiten Berlin-Krise bis Mai 1961 aus. Doch wenn auch die Gäste nicht nach Berlin kamen, so kam Berlin zu ihnen. Bundesbürger und Berliner schickten den Gästen Berlin-Souvenirs (Bären, Berliner Erde, Berliner Luft etc.) in die Hotels;²⁶ das Brandenburger Tor prangte als Logo des Kuratoriums Unteilbares Deutschland am Straßenrand auf Transparenten und Fähnchen oder auf den Revers westdeutscher Politiker.²⁷

Kamen in den 1950er und 1960er Jahren Gäste nach Berlin, berichteten die westdeutschen Massenmedien minutiös über die Handlungen der Staatsmänner in der geteilten Stadt, sodass allein schon die Aussicht auf eine intensive Berichterstattung für die um mediale Prominenz wetteifernden Politiker zum Argument für einen Stopp in Berlin werden konnte – und dies schon vor dem Kennedy-Besuch. Der zyprische Erzbischof Makarios III. hatte sich schon 1962 gewünscht, auf einer Berliner Massenkundgebung zu reden, nachdem er entsprechendes Bildmaterial gesehen hatte.²⁸ Die im Auswärtigen Amt ansässigen westdeutschen Regisseure der Besuche taten ein Übriges, um den Berlin-Aufenthalt Attraktivität zu verleihen, etwa durch dort verliehene Ehrendoktorwürden, die Anwesenheit hochrangiger westdeutscher Politiker, Einladungen ins

24 Diplomatenbesuche in Berlin, in: *Diplomatischer Kurier* 1956, S. 974.

25 Vgl. Asiens Erwachen wichtiger als Atombombe, in: *Stuttgarter Nachrichten*, 23. Juni 1956; Giselher Wirsing: Im Sonderzug des Präsidenten Sukarno, in: *Die Welt*, 25. Juni 1956.

26 Vgl. etwa die Geschenklisten für den Schah 1955 in München, Düsseldorf und Baden-Baden, in: PA AA, B8, Bd. 41.

27 Vgl. für den Eisenhower-Besuch 1959 Kitlas an Bach, 26. August 1959; Bach an Bruce, 27. August 1959, in: Bundesarchiv Koblenz (BArch), B 136, Nr. 2070, Fiche 5f. und z. B. die Fotografie in BArch, B 145, Bild-F006853-0050.

28 Vgl. Bericht König, Nicosia, 29. Januar 1962, in: PA AA, B 8, Bd. 296.

Kranzniederlegung des
Präsidenten der Republik
Madagaskar, Philibert
Tsiranana, am Mahnmal
für Peter Fechter,
29. August 1962.



Schloss Bellevue zum Tee mit dem Bundespräsidenten etc. Und nicht zuletzt knüpften die westdeutschen Gastgeber finanzielle Hilfen für Entwicklungsländer an die Bedingung eines Berlin-Besuchs, sie boten gewissermaßen Geld gegen einen Besuch an der Mauer.²⁹

Das hohe Maß an Aufmerksamkeit, das ihren Aufhalten in Berlin von der westdeutschen Politik wie von der Öffentlichkeit entgeggebracht wurde, verleitete viele ausländische Staatsmänner dazu, die Gelegenheit zur großen Geste zu ergreifen. Darin lag zwar die Chance, die eigene Popularität zu steigern und ein weltweit wahrgenommenes öffentliches Image zu zementieren, wie etwa John F. Kennedy es tat. Zugleich erhöhten der exponierte Bühnencharakter Berlins und vorangegangene Handlungen anderer Staatsgäste den Druck, sich politisch im Ost-West-Konflikt zu positionieren. Für jene, die nicht eindeutig für die westdeutsche Position Partei ergreifen wollten, wurde Berlin in zunehmendem Maße zum schwierigen Terrain, das sie zu umgehen versuchten oder das sie nur unter erheblichen Vorsichtsmaßnahmen zu betreten wagten (wenn

29 Der *Münchener Merkur* brachte dies in einer Artikelüberschrift auf die Formel »Willst du Geld, geh an die Mauer!«, in: *Münchener Merkur*, 8. April 1963. – Vgl. grundsätzlich zum Nexus von Entwicklungshilfe und politischer Haltung William G. Gray: *Germany's Cold War. The Global Campaign to Isolate East Germany, 1949–1969*, Chapel Hill 2003, S. 116–139.

sie etwa auf einen Besuch an der Mauer verzichteten). Unter diesen Vorzeichen kam es bei einigen Besuchern aus neutralen Staaten zu starken Verstimmungen, teils bereits bei der Aushandlung des Programms im Vorfeld der Besuche, teils während der Besuche und auch im Nachhinein, wenn die Gäste die politische Brisanz des Besuchs unterschätzt hatten und die Dynamik der Handlungen vor Ort nicht mehr selbst steuern konnten.³⁰ So mündete etwa der Besuch des mexikanischen Staatspräsidenten Lopez Mateos 1963 in einen öffentlichen Eklat. Lopez Mateos hatte den Berlin-Besuch kurzfristig absagen wollen, sich dann aber doch auf eine Reise mit explizit informellem Charakter eingelassen. Vor Ort sah er sich durch die permanente Beobachtung durch Journalisten und Fotografen so sehr unter Druck gesetzt, sich politisch zu positionieren, dass er sich schließlich weigerte, sich an der Mauer fotografieren zu lassen. Für dieses Verhalten hatten die westdeutschen und Berliner Medienberichterstatte wenig Verständnis, was wiederum scharfe Kritik vonseiten der mexikanischen Öffentlichkeit provozierte.

In der ersten Hälfte der 1960er Jahre besaß Berlin die Qualität eines kathartischen Ortes im Ost-West-Konflikt, an dem Emotionen kulminierten und sich öffentlich entluden. Diese besondere Qualität, bei Besuchern eine tiefe affektive Erschütterung mit oftmals starken Reaktionen zu provozieren, mag zwar durch das Faktum der Teilung an sich schon abstrakt angelegt gewesen sein, aber die konkrete Berlin-Erfahrung wurde erst durch eine Vielzahl dramaturgischer und inszenatorischer Entscheidungen möglich. Was in Berlin in welcher Reihenfolge und auf welche Weise gezeigt wurde, bildete die Grundlage für die Vorstellungen, die in den Köpfen der Besucher und der Menschen, die die Besuche vor Ort und medial verfolgt wurden, entstanden. Die Besuchsschnitten, die durch Berlin geschlagen wurden, schufen eine eigene – politisierte – Kartografie der Stadt.

Der Symbolkomplex Berlin

Obwohl die Inszenierungen der Teilung bis heute den Blick auf Berlin vor der Wende dominieren, lässt sich das darstellerische Repertoire Berlins und damit auch das Symbol Berlin nicht darauf beschränken. Vielmehr dokumentiert der sogenannte »Waschzettel«, der dem Regierenden Bürgermeister, Willy Brandt, 1963 als Gedankenstütze für die Stadtrundfahrt mit US-Präsident John F. Ken-

30 Vgl. zum Folgenden ausführlich Derix: Emotional Crunch (wie Anm. 14).

tedy dienen sollte, exemplarisch die Vielzahl der symbolischen Ebenen, die bei einem Berlin-Besuch miteinander verknüpft wurden.³¹

Berlin zeigte sich auch nicht-amerikanischen Gästen gegenüber als amerikanisch geprägte bzw. mit den USA verbundene Stadt – etwa durch das Läuten der Freiheitsglocke, deren Schenkung 1950 auf eine US-amerikanische Initiative zurückging, das Überreichen einer Miniatur der Freiheitsglocke oder einen Besuch an der mit US-Unterstützung gegründeten Freien Universität.³² Ihren Höhepunkt erreichte die Zurschaustellung der amerikanischen Spuren und Bezüge in Berlin bei Besuchen der US-Präsidenten, wie der »Waschzettel« verdeutlicht. Erwartungsgemäß berührte die Route mehrfach Orte, die sich als Symbole der deutsch-amerikanischen Beziehungen lesen ließen.³³ Die Fahrt begann am Flughafen Tegel und damit an einem Ort, so der »Waschzettel«, der »für die Berliner den Beginn einer dauerhaften deutsch-alliierten Freundschaft« symbolisiere. Den nächsten Bezugspunkt bot das neue Zentrum der Stadt, in dem die Vereinigten Staaten selbstredend ihre Spuren hinterlassen hatten: Der Ernst-Reuter-Platz sei demnach nicht nur »Mittelpunkt des Berliner Lebenswillens«, sondern das Ergebnis von »US-Investitionen (IBM)«. Die USA hatten in der Berliner Sicht ihre Werte auch in die Region zwischen Hardenbergstraße und Gedächtniskirche eingeschrieben. Inmitten der neuen kulturellen und wirtschaftlichen Einrichtungen stehe das Amerika-Haus als Symbol für »Welt-offenheit«. In dieser Region zelebrierte die Stadt die Internationalen Filmfestspiele, die mit ihren hell erstrahlenden Kinopalästen die Blicke auf Berlin als Ort der »Internationale[n] Begegnung« ziehen sollten.³⁴ Im Bezirk Tiergarten verkörperte die Kongresshalle die »Verbundenheit des amerikanischen Volkes mit den Berlinern« und in Dahlem die Freie Universität »das nachhaltigste opferbereite Bekenntnis der amerikanischen Bürger zur Freiheit, das für die deutsche Jugend sichtbar geworden ist«. Im Gegenzug hatten die Berliner mit dem Luftbrückendenkmal Amerika einen Ort im Gedächtnis der Stadt gestiftet, »als Zeichen dafür, dass Berlin seine Freunde nicht vergisst«. In dieser Lesart war der Berliner Wiederaufbau mit seinen neuen Einrichtungen und Bauten aufs Engste mit Amerika verknüpft. Mit den positiv konnotierten und in das Berliner Leben eingebundenen amerikanischen Orten kontrastierten ausgewählte sowjetische Orte als Fremdkörper im Stadtbild. So interpretierten die

31 Die folgenden Zitate stammen, sofern sie nicht anders ausgewiesen sind, aus dem »Waschzettel für RBm«, in: Landesarchiv Berlin (LAB), B Rep. 002, Nr. 11163, Bd. 2.

32 Vgl. dazu ausführlich Daum: *America's Berlin* (wie Anm. 4); Daum: *Kennedy* (wie Anm. 4).

33 Vgl. grundsätzlich zum Verhältnis der USA zu Berlin Daum: *America's Berlin* (wie Anm. 4).

34 Vgl. zu Kennedys Vorbeifahrt Vermerk Brath, 24. April 1963, in: LAB, B Rep. 002, Nr. 11163, Bd. 1.

West-Berliner Offiziellen das sowjetische Ehrenmal an der Straße des 17. Juni als Stein gewordene Repräsentanz unbegründeter sowjetischer Rechtsansprüche in West-Berlin.

Doch das neue Berlin erschöpfte sich nicht im Bezug auf die Alliierten. Der Westhafen sollte Gelegenheit bieten, Berlin als bedeutende Industriestadt anzusprechen. Eine Fahrt im Berliner Nordwesten auf dem Vorzeigeobjekt Stadtautobahn passierte die Siemens-Werke, das Kraftwerk Reuter und das größte geschlossene Nachkriegsbauvorhaben, Charlottenburg-Nord, und offenbarte dabei Berlins Potenzial in Wirtschaft und Verkehr. Das »moderne Berlin auf dem Boden des alten Berliner Westens« brachte das Hansa-Viertel architektonisch zum Ausdruck. Kennedy sollte auch das Ausmaß der Kriegszerstörungen kennenlernen, doch sah er in Kreuzberg primär die Bereiche, an denen der Aufbau neuer Wohn- und Geschäftsviertel bereits begonnen hatte.

Berlins darstellerischer Fundus beschränkte sich nicht auf das Nachkriegs-Berlin. Der »Waschzettel« thematisierte auch ausgewählte Aspekte Berliner Vergangenheit. So regte er für Moabit den Hinweis auf die Offenheit für französische Flüchtlingsströme im 17. Jahrhundert an. Auch die Bildtradition des proletarischen Berlin rief der Kennedy-Besuch wie einige andere Besuche wach, wenn die Stadt für Kontakte mit Arbeitern gewählt oder Beispiele »für vorbildliches Bauen in Arbeiterwohnbezirken in der Zeit der Weimarer Republik« besucht wurden. Die Fahrt gewährte dem Gast zudem Einblick in die Wissenschaftsgeschichte der Stadt, indem sie ihn an die Orte führte, an denen der mittlerweile in US-Diensten stehende Wernher von Braun an den ersten deutschen Raketenversuchen beteiligt gewesen war (Seestraße) oder wo Otto Hahn und Lise Meitner auf die erste Uranspaltung in den 1930er Jahren hingearbeitet hatten.

Während die Ausführungen zur historischen Topografie Berlins nur sehr begrenzt Hinweise auf die Zeit des Nationalsozialismus enthielten, band der »Waschzettel« umso ausführlicher bedeutende Bauten aus dem Kaiserreich ein, von denen der Westteil der Stadt abgeschnitten war. Sie befanden sich im Ostteil und konnten nur aus der Ferne betrachtet werden. Die Teilung war mit dem Verlust eines Teils der Vergangenheit verknüpft. Der »Waschzettel« markierte auf der Fahrtroute Bilder für die »Zugehörigkeit Berlins zum Bund« (Schloss Bellevue) und für die Utopie eines geeinten Deutschlands mit Berlin als Hauptstadt (altes und geplantes Diplomaten- und Regierungsviertel Tiergarten) und verwies damit zugleich immer auf die deutsche Teilung. Ihr galt noch vor dem Amerika-Bezug und der Darstellung des Berliner Potenzials das Hauptaugenmerk der Fahrtroute. Am Brandenburger Tor und am Checkpoint Charlie, den Schnittstellen mit dem Ostteil der Stadt, unterbrach Kennedy seine Rundfahrt

für je eine Viertelstunde und richtete den Blick auf den aus westdeutscher Sicht verlorenen Osten, das fremde System, den politischen Konkurrenten.

An diesen Orten trafen verschiedene Bedeutungen aufeinander: Brandenburger Tor wie Checkpoint Charlie sollten nicht nur den Blick auf den feindlichen Staat erlauben und den Gast sinnlich mit der DDR konfrontieren. Zumindest laut Willy Brandts »Waschzettel« eröffneten sie zudem den Blick auf die verlorene Vergangenheit des Kaiserreichs. Das Radziwill-Palais im Ostteil der Stadt sollte Kennedys Verständnis dieses sehnsuchtsvollen westdeutschen Blicks auf die topografischen Reste der deutschen Vergangenheit erhöhen. Es sollte Kennedy emotional eine Brücke bauen, da seine Schwägerin, eine verheiratete Radziwill, von diesem Verlust zumindest mittelbar betroffen war. Diese Blicke näherten den Schauenden nicht an die beobachteten Objekte an, sondern verfestigten die Distanz zu ihnen. Der »Waschzettel« schrieb auch anderen Formen des Kontakts zwischen West und Ost einen trennenden Charakter zu, so den Verkehrsverbindungen zum Ostteil der Stadt wie der von östlicher Seite betriebenen S-Bahn und dem Landwehrkanal, der unter technischer Betriebs hoheit der DDR stand. Die Vielfalt der historischen Bezüge, die der »Waschzettel« einband, kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass stets die Gegenwart den Blick auf die Vergangenheit dominierte bzw. dass die Vergangenheit nur dann in die Darstellung Berlins einbezogen wurde, wenn sie gegenwärtige Probleme zu erhellen, zu illustrieren oder zu vertiefen mochte. Der Fokus der 1960er Jahre lag eindeutig auf der Gegenwart der Teilung.

Die Gegenwart der Teilung

Die Versuchung liegt nahe, den Zuschnitt auf die Teilungsproblematik retrospektiv für selbstverständlich zu halten. De facto setzte der Bund jedoch anfangs gegen die Vorbehalte der West-Berliner Verantwortlichen durch, dass der Schwerpunkt der Inszenierung auf dem Leid der Grenzerfahrung lag. Zumindest während der 1950er Jahre wünschten die West-Berliner Planer der Staatsbesuche, die Stadt als prosperierende und dadurch dem Ostteil überlegene Metropole zu zeigen.³⁵ Industrievisiten bei AEG, Siemens und Telefunken

35 In einer Arbeitsbesprechung zur Vorbereitung des Besuchs des liberianischen Präsidenten 1956 befand der Gesandte von Lieres, dass die vom Bausenator veranstaltete Berliner Stadtrundfahrt, die Neubauten in den Mittelpunkt rückte, »sehr ermüdend« sei. Wichtiger sei es aber, das Brandenburger Tor und den Potsdamer Platz einzubeziehen, Orte, welche die Berliner »nicht gern« zeigten. Arbeitsbesprechung Protokoll, o. D. [1956], PA AA, B 8, Bd. 128.

sowie Beispiele des städtischen Wiederaufbaus und des modernen Bauens, die Siedlungen Lankwitz und Britz, das Hochhaus Roseneck oder das Telefunken-Hochhaus standen im Vordergrund des Besichtigungsprogramms. Zwar wollten die Bonner diese Seite Berlins nicht gänzlich unterschlagen, drängten aber erfolgreich darauf, West und Ost über die Teilung und Grenzerfahrung zu konkurrieren.

Die Strategie, wie dies visualisiert werden sollte, unterlag einem deutlichen Wandel. Bis zum vorläufigen Besuchsstopp während der zweiten Berlin-Krise erlebten die Gäste noch 1958 die Grenze zwischen Ost und West, wie die Berliner Bevölkerung selbst auch, als durchlässig.³⁶ Die Staatsoberhäupter selbst besuchten freilich nur den Westteil der Stadt und Marienfelde als Eintrittstor in den Westen und fuhren nicht offiziell in den Ostteil der Stadt, da eine mögliche Begegnung mit dortigen politischen Repräsentanten zu einem politischen Affront hätte führen können,³⁷ aber sie erlebten etwa das Brandenburger Tor als Ort der möglichen Grenzpassage.³⁸ Die Delegationen, die sie begleiteten, konnten sich vom Ostteil der Stadt bei Besuchsfahrten selbst ein Bild machen.³⁹ Dies änderte sich 1961. Als im Mai 1961 der Staatspräsident von Togo als erster ausländischer Staatsgast seit 1958 die Stadt bereiste, war an einen Besuch im Ostteil nicht mehr zu denken. Bereits vor dem Mauerbau wurde bei diesem Besuch die topografische Grenze zwischen Ost und West zur unüberwindbaren Hürde. Maurice Blanchot befand 1964, dass erst der Bau der Mauer »an die Stelle der noch unentschiedenen Zweideutigkeit die Gewalt der entschiedenen

36 Vgl. zur Durchlässigkeit der Stadt für Berufspendler und Händler Erika M. Hoerning: Zwischen den Fronten. Berliner Grenzgänger und Grenzhändler 1948–1961, Köln u. a. 1992.

37 Vgl. Aufzeichnung von Braun, 2. Mai 1961, in: PA AA, B 8, Bd. 254.

38 Vgl. etwa die Fotografien zum Besuch des türkischen Präsidenten Celal Bayar 1959 auf den Negativen BArch, B 145, Bild-F005579.

39 Bereits 1954 reiste die Delegation, die den griechischen Ministerpräsidenten begleitete, auch nach Ost-Berlin. Vgl. Besuch der griechischen Journalisten 29. Juni–11. Juli 1954, in: PA AA, B 8, Bd. 49. – Als Haile Selassie 1959 eine inoffizielle Informationsfahrt durch Ost-Berlin wünschte, sollte dies auf keinen Fall abgelehnt werden, weil sonst der Eindruck entstehen könnte, man wolle verhindern, dass er sich selbst ein Bild mache, zudem wirke »der – für Westberlin so günstige – Vergleich mit dem Ostsektor sehr nachhaltig in einem von uns zu begrüßenden, aufklärenden Sinn«. Mitteilung Ref. 700 an Ref. 100, 3. August 1959. PA AA, B 8, Bd. 646. – Für den togoischen Staatsbesuch 1961 befand das Auswärtige Amt, »dass ein oder zwei Mitglieder des Gefolges mehr oder minder inkognito – d. h. ohne amtliche westdeutsche Begleitung, wohl aber in Begleitung eines Senatsbeauftragten – zu einem Ausflug in den Ostsektor fahren« könnten. Aufzeichnung von Braun, 2. Mai 1961, in: PA AA, B 8, Bd. 254. – 1965 riet der Leiter des Referats »Wiedervereinigung«, Dirk Oncken, davon ab, den Gästen offiziell einen Besuch im Osten vorzuschlagen, legte aber inoffizielle Besuche nahe. Vgl. Mitteilung Oncken, II1, an Ref. IA4, 18. Juni 1965, in: PA AA, B 38, Bd. 153, Fiche 3, p. 203.



Von einem Podest am Potsdamer Platz blickt der Präsident von Niger, Dior Hamani (l.), über die Mauer nach Ost-Berlin, 12. März 1965.

Trennung« gesetzt habe.⁴⁰ Das Bonner Protokoll hatte diese Eindeutigkeit der Trennung inszenatorisch bereits im Mai antizipiert.

Auf der Ebene der Staatsbesuche setzten sich die Vorstellungen des Bundes – die im Übrigen auch die West-Berliner Presse teilte – bereits in den 1950er Jahren durch: Berlin wurde zum Signum für die deutsche Teilung. Bei protokollarisch nachrangigen Besuchen ausländischer Politiker kamen die West-Berliner den Bonner Wünschen offenbar nicht so schnell nach. Dies impliziert die Kritik, die das Auswärtige Amt 1960 an dem Programm der Stadtrundfahrten übte.⁴¹ Die Stadtführer seien zu unpolitisch, und zudem würden die »demonstrativen Schnittstellen durch Berlin« zu wenig betont.⁴² Erst im Laufe des Jahres 1960 schwenkten die West-Berliner ganz auf die aus Bonn vorgegebene Linie ein: Sie entwickelten eine neue Dramaturgie für die Stadtrundfahrt, die die Trennung von Ost und West in starken Kontrasten zeigte, z. B. durch den zugemauerten Ausgang im Postamt W9, die Zonengrenze in Rudow, wo Eisenbahnschienen aus dem Boden gerissen waren, oder die Zonengrenze in Lichtenrade, wo die

40 Blanchot: Berlin (wie Anm. 10), S. 353.

41 Vgl. Dienststelle Berlin an Klein, in: LAB, B Rep. 002, Nr. 8004.

42 Klein an Schultze, 31. Mai 1960, in: ebd.

Fernverkehrsstraße nach Dresden durch einen Bretterzaun versperrt wurde.⁴³ Auch diese neu konzipierte Stadtrundfahrt schien bereits 1960 die Sektorengrenze als Staatsgrenze zu antizipieren.

Mit dem Bau der Mauer erhielt die Teilung ein neues »sichtbares Trennungszeichen«, auf das nun die Inszenierungen der Berlin-Erfahrung zunehmend konzentriert wurden. Sechs Orte wurden für diese Berlin-Erfahrung konstitutiv: Checkpoint Charlie als Symbol für die heiße Konfrontation im Ost-West-Konflikt, der Potsdamer Platz als Leerstelle für die »alte«, verloren geglaubte, pulsierende Metropole, das Brandenburger Tor, das durch seine Undurchlässigkeit die verlorene nationale Einheit repräsentierte, der Reichstag als Aussichtspunkt für den Blick nach Osten, die Bernauer Straße als Ort, an dem die menschliche Seite der Teilung besichtigt werden konnte, und schließlich die teils ephemeren Mahnmale für die Toten an der Mauer, die die Teilung mit Gewalt und Tod verknüpften.⁴⁴

Die Konfrontation zwischen West und Ost wurde hier erfahrbar: Der Ostteil der Stadt wurde zum Objekt für die Blicke aus dem Westen. Die große Bedeutung, die dieser Blickkonfrontation beigemessen wurde, wird nicht zuletzt in den Aussichtsplattformen augenfällig, die die West-Berliner zusammen mit den drei Alliierten an den genannten markanten Stellen errichteten.⁴⁵ Auch die mediale Berichterstattung konzentrierte sich in Wort und Bild auf den Blick über die Mauer. West-Berlin und Bund entwickelten hier in Kooperation mit den westlichen Verbündeten einen Schauplatz für die Unmenschlichkeit des gesellschaftlichen Konkurrenzsystems im Osten.

Diese Konjunktur der Berlin-Besuche währte bis 1967. Danach nahm die Zahl der offiziellen Visiten deutlich ab; im Oktober 1970 reiste der vorläufig letzte westdeutsche Staatsgast nach Berlin. Die Gründe für diese Entwicklung lagen erstens darin, dass den Staatsgästen nun die positive Aufmerksamkeit der Berliner nicht mehr sicher war. Bereits Mitte der 1960er Jahre waren die Visiten politisch hochrangiger Gäste aus dem Ausland für die Bevölkerung mehr und mehr zur Routine geworden und hatte sich die Überschwänglichkeit des Empfangs verloren, die zuvor auch weniger populären Gästen zuteil geworden war. Damit büßte Berlin seine Attraktivität für Politiker ein, die auf ein hohes

43 Vgl. Wolff an Klein, 7. Juli 1960; Klein an Chef Senatskanzlei, 19. September 1960; Vorlage von Selchow für Klein, 9. Dezember 1960; Protokoll Besprechung, 23. Dezember 1960, in: ebd.

44 Vgl. Derix: *Bebilderte Politik* (wie Anm. 14), S. 115–124.

45 Vgl. zur Errichtung und Vergrößerung der Podeste und Tribünen für den Kennedy-Besuch Aufzeichnung Kettlein, 20. Mai 1963, in: LAB, B Rep. 002, Nr. 11163, Bd. 1; Vermerk Dundalski, 17. Juni 1963, in: LAB, B Rep. 002, Nr. 11163, Bd. 2.



Königin Beatrix
der Niederlande
am Brandenburger
Tor, 3. März 1982.
Rechts neben ihr der
britische Stadtkom-
mandant David F.
Mostyn.

Maß sichtbaren Zuspruchs als Zeichen ihrer Legitimation bedacht waren. Zumal sich unter den Straßenjubiläum nun auch deutlich vernehmbar kritische Töne mischten. Gerade Vertreter nicht-demokratischer Regime mieden die Stadt. Die gewaltsamen Ausschreitungen während des Schah-Besuchs 1967 verstärkten zusätzlich die wachsenden Vorbehalte gegenüber einer Berlin-Reise. Die zuvor gewünschte öffentliche Aufmerksamkeit in Berlin wurde zunehmend zum unkalkulierbaren Risikofaktor. Schließlich verlor, zweitens, die Bundesregierung im Zuge der Entspannungsbemühungen mit der DDR das Interesse an einer emotional aufgeladenen Konfrontation und versuchte im Gegenteil, die Berlin-Besuche politisch zu entschärfen. In der ersten Hälfte der 1970er Jahre machten die Staatsgäste einen großen Bogen um Berlin und wurden von der Bundesregierung, wenn überhaupt, nur pro forma zu einem Besuch in der geteilten Stadt animiert. Proteste von West-Berliner Seite blieben ohne Erfolg.

Erst ab 1977 kamen wieder westdeutsche Staatsgäste in die geteilte Stadt. Vordergründig absolvierten sie das aus den 1960er Jahren bekannte Besichtigungsprogramm mit Besuchen an der Mauer und den obligatorischen Blicken in den Osten von Aussichtsplattformen.⁴⁶ Gleichwohl unterschieden sich diese Besuche deutlich von jenen der 1960er Jahre. Die persönliche Betrachtung der Mauer wühlte nunmehr weder die Herzen der Gäste und ihrer Beobachter vor Ort noch die Medien merklich auf, sondern war zur Routinehandlung geworden, die nicht mehr am Status quo rüttelte und die die Mauer bisweilen als Anachronismus einer längst überwunden geglaubten Phase der Konfrontation erscheinen ließ. Fast mag es scheinen, dass die Konfrontation zwischen Ost und West nun in deutsch-deutscher Kooperation für den Gast aus dem Ausland aufgeführt wurde. So kam die DDR etwa mehrfach im Vorfeld eines Staatsbesuchs den Wünschen des West-Berliner Senats nach und ließ Sprüche an der Mauer, die die Bundesrepublik kritisierten, überstreichen.⁴⁷ Erst 1987 kehrte die Dramatik der 1960er Jahre mit der Rede des US-Präsidenten Ronald Reagan an die Mauer zurück.⁴⁸ Er rückte 1987 mit seiner berühmt gewordenen Aufforderung an Michail Gorbatschow, die Mauer niederzureißen,⁴⁹ das Trennungsmoment der Mauer nicht nur rhetorisch wieder in den Vordergrund, sondern lenkte die Aufmerksamkeit wieder explizit auf die Mauererfahrung, indem er sie als Ku-

46 Vgl. z. B. BArch, B 145, Bild-F020871-0020A und Bild-F022792-0005.

47 Vgl. Hans-Rüdiger Bein: Beim Anblick der Mauer am Potsdamer Platz verschwand das Lächeln aus Carters Gesicht, in: *Berliner Morgenpost*, 16. Juli 1978.

48 Vgl. John Lewis Gaddis: *Der Kalte Krieg. Eine neue Geschichte*, München 2007, S. 243–292.

49 Vgl. zu diesem Besuch ausführlich Helmut Trotnow/Florian Weiß (Hrsg.): *Tear down this wall. US-Präsident Ronald Reagan vor dem Brandenburger Tor*, 12. Juni 1987, Berlin 2007.



Rede von US-Präsident Ronald Reagan vor dem Brandenburger Tor, 12. Juni 1987.

lisse inszenatorisch in die Rede einband und so als ein *Movens* seines Handelns kennzeichnete. Bei laufenden Verhandlungen mit der UdSSR bediente sich der US-Präsident eines inszenatorischen Anachronismus, um Bilder amerikanischer Standhaftigkeit aus der Zeit der frühen 1960er Jahre aufzurufen und in einem Brückenschlag zwischen den heißen Phasen der Ost-West-Konfrontation und der bereits angebrochenen Zeit von Perestroika und Glasnost die USA zumindest auf der symbolischen Ebene als Sieger des Kalten Krieges zu inszenieren.

Die nationalsozialistische Vergangenheit

Berlin war in der Nachkriegszeit nicht nur Ort der Teilung, sondern trat über Besuche in der Gedenkstätte Plötzensee in Berlin-Charlottenburg zunehmend auch als Ort des Widerstandes im Nationalsozialismus hervor. Ein Viertel der 12.000 zwischen 1933 und 1945 infolge eines Gerichtsurteils hingerichteten Menschen wurde in der Strafvollzugsanstalt Plötzensee getötet, darunter viele Beteiligte des Attentats auf Hitler am 20. Juli 1944.⁵⁰ Der 1952 eingeweihte Ge-

50 Vgl. Barbara Oleschinski: Gedenkstätte Plötzensee, 2. Aufl., Berlin 1995.

denkstättenkomplex hatte sich zunächst nicht auf den Widerstand des 20. Juli beschränkt, sondern sich eines weiten Opferbegriffs bedient, der neben Opfern der NS-Justiz auch politisch, religiös und rassisch Verfolgte einschloss.⁵¹ Nachdem dort 1956 eine mit Erde aus ehemaligen Konzentrationslagern gefüllte Urne aufgestellt worden war, verknüpfte ein und derselbe Ort in Berlin das Gedenken an den politischen Widerstand mit dem Gedenken an den Holocaust.⁵²

Diese Bedeutungsfacette des ursprünglich breit angelegten Gedenkens verlor in den 1960er Jahren mit der Fokussierung auf den deutschen Widerstand deutlich an Gewicht.⁵³ Es fällt auf, dass das Protokoll besonders Anfang der 1960er Jahre über Plötzensee als Programmpunkt bei Staatsbesuchen nachdachte, als der positive Bezug zum 20. Juli in der Bundesrepublik seinen vorläufigen Höhepunkt erreichte.⁵⁴ In der westdeutschen Lesart der 1960er Jahre war dem 20. Juli ein Bezug zur »deutschen Problematik« inhärent.⁵⁵ Gemeinsam mit dem 17. Juni symbolisierte er zwei Seiten des Kampfes gegen den totalitären Staat und für die Demokratie.⁵⁶ Plötzensee bot zudem den Vorteil, die »Haltung Deutschlands zum nationalsozialistischen System dokumentieren« zu können, »ohne das Thema der Judenverfolgung direkt zu berühren«.⁵⁷ Plötzensee sollte Staatsgästen nur den deutschen Widerstand und sein Martyrium vor Augen führen⁵⁸ und war nach diesem Verständnis Anschauungsort des »anderen« Deutschlands. Alle anderen Formen der Verfolgung fielen aus dem Gedenken heraus. Das ehemals breit angelegte Gedenken hatte sich deutlich auf die Perspektive des 20. Juli verengt.

Hatte der Besuch in Plötzensee in den 1960er Jahren noch deutlich einen flankierenden Charakter zur alles überwölbenden Teilungsproblematik, gewann

51 Hierfür charakteristisch ist die Rede Ernst Reuters bei der Grundsteinlegung, abgedruckt in: ebd., S. 4.

52 Vgl. John Czaplicka: History, Aesthetics, and Commemorative Practices in Berlin, in: *New German Critique* 65 (1995), S. 155–187, hier S. 177.

53 Vgl. ebd., S. 173.

54 Die Stadtrundfahrt des thailändischen Königspaares streifte 1960 Plötzensee. 1962 besuchte der kamerunische Präsident Ahidjo die Gedenkstätte. Vgl. Bundesarchiv/Filmarchiv, *Deutschlandspiegel* 104 (1962).

55 Aufzeichnung R. Müller, 19. April 1963, in: BArch, B 145, Nr. 3118, Bd. 1.

56 Vgl. zu dieser Verknüpfung Aleida Assmann/Ute Frevert: *Geschichtsvergessenheit. Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945*, Stuttgart 1999, S. 198; Sabine Behrenbeck: *Between Pain and Silence. Remembering the Victims of Violence in Germany after 1949*, in: Richard Bessel/Dirk Schumann (Hrsg.): *Life after Death. Approaches to a Cultural and Social History of Europe during the 1940s and 1950s*, Washington 2003, S. 38–64, hier S. 49f.

57 Von Spreti an von Holleben, 15. September 1964, in: PA AA, B 8, Bd. 510.

58 Vgl. Bericht Fischer, Bangkok, Nr. 705/706, 1. Oktober 1965, in: PA AA, B 8, Bd. 1127.



Besuch des italienischen Staatspräsidenten Alessandro Pertini in der Gedenkstätte Plötzensee, 20. September 1979.

die Gedenkstätte mit Wiedereinsetzen der Berlin-Besuche Ende der 1970er Jahre eine neue Qualität. Der Besuch des italienischen Staatspräsidenten Sandro Pertini, Antifaschist und Aktivist der italienischen Resistenza, 1979 mag noch auf die schon aus den 1960er Jahren bekannte Verknüpfung von Widerstand im Nationalsozialismus und Haltung Berlins im Kalten Krieg rekurriert haben, in der Berlin als »Symbol des Widerstands und der Verteidigung der Freiheit« figurierte.⁵⁹ Die Gedenkmauer der Gedenkstätte, die an die »Opfer der Hitlerdiktatur« erinnerte, erschien als Pendant zu der Mauer, die Berlin teilte. Die bereits erwähnte Verschränkung von 17. Juni und 20. Juli kehrte in der Parallelisierung der beiden Berliner Mauern wieder. Die gedankliche Verknüpfung von Berliner Mauer und der Gedenkmauer in Plötzensee klang auch bei den Beobachtern des Besuchs der niederländischen Königin drei Jahre später an. Königin Beatrix habe 1982 »das Andenken an die Opfer des [nationalsozialistischen] Wahns gewahrt« und »der Beharrlichkeit der Berliner Reverenz« erwiesen, »deren Freiheit sie gleichsetzt mit der Freiheit ihrer Landsleute.«⁶⁰

59 Dieter Stadach: Zu Fuß von der Mauer zum Reichstag, in: *Rheinische Post*, 21. September 1979.

60 Friedhelm Kemna: Deutschstunde für eine Königin, in: *Die Welt*, 4. März 1982. – Vgl. Hermann Bleich: Die Königin wirbt für den Frieden, in: *Frankfurter Rundschau*, 26. Februar 1982.

Aber 1982 war Berlin nicht mehr primär Anschauungsort der Teilung, sondern Ort einer »Deutschstunde«⁶¹, die neben der Gegenwart auch die Vergangenheit einschloss und beider Verquickung aufzuzeigen suchte. Im Unterschied zu Pertinis Besuch fokussierte das Gedenken der niederländischen Königin an der Mauer in Plötzensee nicht allein den deutschen Widerstand und damit einen heroischen Opferbegriff des *sacrificium*. Es galt den Opfern im Allgemeinen und band auch die unfreiwilligen Opfer, die *victimae*, ein – wenngleich dies einer Vielzahl der Berichterstatter verborgen blieb, die Gedenkstätte wie Besuch auf den 20. Juli reduzierten.⁶² Vor dem Besuch der Hinrichtungsstätte legte Beatrix einen Kranz mit weißen Lilien und Tulpen an der Gedenkmauer nieder und betete.⁶³ Mit diesen Handlungen und der Verwendung christlicher Symbole, wie der weißen Lilie als Zeichen der Reinheit und Unschuld, gab die Königin ihrem Besuch eine deutlich religiöse Akzentuierung, die mit der Inszenierung der Hinrichtungsstätte korrespondierte. Denn so authentisch die Hinrichtungsstätte Plötzensee auf den ersten Blick erscheinen mag, so folgte sie doch inszenatorischen Regeln: Der leere Raum, das Weiß der Wände und die gewölbten Fenster »conjure up as a sacral space«. Angesichts der Leere des Raumes richtete sich der Blick schnell auf fünf von ehemals acht Fleischerhaken, Zeichen für »a modern martyrdom that is en masse anonymous, painful, and antirhetoric«.⁶⁴ Dieser inszenierten Authentizität konnten sich die Besucher offenbar nicht entziehen. Beatrix sei erbleicht und »offensichtlich sehr tief erschüttert« gewesen. Zuletzt habe sie »wortlos die große Urne mit Erde aus deutschen Konzentrationslagern« betrachtet.⁶⁵ Die lange Jahre übergangene Urne geriet Anfang der 1980er Jahre wieder in den Blick: Das Gedenken der nichtheroischen Opfer als *victimae* ermöglichte, die Urne in das Gedenken einzubeziehen. Zudem lässt sich die Wiedereinbindung der Urne auch im Kontext der aufkommenden Sensibilität für das erlittene Leid des Einzelnen und einer damit verbundenen Differenzierung der Opfer erklären.⁶⁶

61 Friedhelm Kemna: Deutschstunde für eine Königin, in: *Die Welt*, 4. März 1982.

62 Diese Sicht findet sich etwa bei Otto Jörg Weis: Ein oberster Schirmherr und ein paar Schlüsselworte, in: *Frankfurter Rundschau*, 4. März 1982; Günter Werz: Bad in der Menge in Berlin verregnet, in: *Frankfurter Neue Presse*, 4. März 1982.

63 Vgl. Evi Keil: Beatrix wünscht Berlinern Mut und Ausdauer, in: *Die Welt*, 4. März 1982.

64 Czaplicka: *History* (wie Anm. 52), S. 178.

65 Evi Keil: Beatrix wünscht Berlinern Mut und Ausdauer, in: *Die Welt*, 4. März 1982.

66 Vgl. Rudy Koshar: *From Monuments to Traces. Artifacts of German Memory 1970–1990*, Berkeley 2000, S. 243–245.

Die unterschiedliche Betonung bei Pertinis und Beatrix' Besuchen in Plötzensee zeigt die Deutungsbreite und das Handlungsspektrum des Ortes. Auf Pertinis vergangenheitspolitischer Rundreise durch Westdeutschland markierte Plötzensee als Ort des deutschen Widerstandes nur eine Station. Für Beatrix war es der wichtigste Berührungsort mit der NS-Vergangenheit. In der Gedenkstätte begegnete sie neben dem Widerstand als heroischem Handeln auch der Verfolgung und dem Unrecht der NS-Justiz. Beim Vergleich der beiden Besuche wird offenkundig, dass das Gedenken des Widerstandes und das Gedenken der Verfolgten in einem Ort kulminierten.⁶⁷ Das erklärt, warum Robert Leicht 1985 im Kontext der emotional aufgeladenen Debatten um die umstrittenen Reisesationen Ronald Reagans im selben Jahr, Bitburg und Bergen-Belsen, die Gedenkstätte Plötzensee als rettende Lösung einfiel: »Hier wird alles symbolisch deutlich: Verbrecherische Herrschaft und scheiternder Widerstand, jene Niederlage, von der uns der 8. Mai 1945 schmerzlich befreite.«⁶⁸

Das Symbol Berlin und die Bundespräsenz

Mit Blick auf die in diesem Band behandelte Frage nach der Bundespräsenz in Berlin wird erstens deutlich, dass sich die Bundespräsenz nicht im Vorhandensein von Orten der Repräsentanz des Bundes oder in der Anwesenheit westdeutscher gesellschaftlicher Repräsentanten erschöpfte, sondern dass der Bezug zwischen der Bundesrepublik und Berlin in symbolischen Handlungen hergestellt wurde, die eigenen Dynamiken und Konjunkturen folgten. Ob und auf welche Weise Berlin in das Darstellungsrepertoire der Bundesrepublik eingebunden wurde, unterlag einem gravierenden Wandel. Es wird zweitens erkennbar, dass die Handlungsdimension der Bindungen zwischen Bund und Berlin kaum überschätzt werden kann und dass bei Staatsbesuchen zwar im Vorfeld Vertreter westdeutscher und Berliner Behörden sowie Politiker zentrale Akteure waren, aber die ausländischen Gäste, die Menschen vor Ort auf den Straßen sowie die anwesenden Massenmedien das tatsächliche Geschehen maßgeblich mitbestimmten. Schließlich zeigt sich drittens, dass die Frage nach der Bundespräsenz in Berlin eng mit jener nach der Präsenz Berlins in der Bundesrepublik verknüpft war. Das Problem, wo und wie Berlin in der westdeutschen Gesellschaft und international jenseits der bereits untersuchten Aktivitäten des

67 Vgl. Czaplicka: *History* (wie Anm. 52), S. 180.

68 Robert Leicht: Nicht nach Bitburg!, in: *Süddeutsche Zeitung*, 27. April 1985.

Kuratoriums Unteilbares Deutschland sichtbar wurde, ist noch ein Desiderat historischer Forschung. Besonders aufschlussreich sind hier die Berlin-Fiktionen und -Imaginationen, die die Symbolwerdung Berlins im 20. Jahrhundert nachdrücklich prägten.⁶⁹

Die hier vorgestellten Schlaglichter auf die Worte und Praktiken verdeutlichen die fragile Verwobenheit und die Wandelbarkeit des Symbolkomplexes Berlin. Der auf die Problemhaftigkeit der Stadt abhebende Berlin-Diskurs nach 1945 fand seine Entsprechung in den Praktiken, mit denen die Bundesrepublik versuchte, Berlin anfänglich gegen den Wunsch der West-Berliner als Anschauungsort des »deutschen Problems« und Schauplatz im Ost-West-Konflikt zu prononcieren. Parallel dazu hatte Berlin auch eine zentrale Bedeutung als Anschauungsort der NS-Vergangenheit. Berlin erwies sich demnach für die Bundesrepublik nicht nur als Möglichkeit, die problembehaftete Gegenwart konzentriert zu visualisieren, sondern auch die problembehaftete Vergangenheit konnte hier in ihrer Vielschichtigkeit, in räumlicher Distanz zur Bundesrepublik, thematisiert werden. Auch in dieser Hinsicht wurde Berlin zum »Konzentrat der deutschen Probleme«.⁷⁰

69 Vgl. hierfür Christian Delage: Berlin, guerre des images d'une mémoire partagée (1945–1989), in: *Vingtième Siècle* 34 (1992), S. 85–105; Philip Broadbent/Sabine Hake (Hrsg.): *Berlin Divided City, 1945–1989*, Oxford u. a. 2010.

70 Mitteilung Steltzer an Bahr, 11. Oktober 1962, in: LAB, B Rep. 002, Nr. 8287.

Abbildungsnachweis

bpk – Bildagentur für Kunst, Kultur und Geschichte, Berlin S. 147: Nr. 30025252 (Hanns Hubmann)

Bundesarchiv

Bild 183 – Allgemeiner Deutscher Nachrichtendienst – Zentralbild S. 316: Bild 183-60480-0002 (Bube)

B 145 Bild – Presse- und Informationsamt der Bundesregierung – Bildbestand S. 199: Bild-00095847 (Gert Schütz); S. 317: Bild-00092426 (Gert Schütz); S. 318: Bild-00055545 (Ulrich Wienke)

Europäische Bilderbogen. Das Wirtschaftsmagazin des Gemeinsamen Marktes, H. 1, Juni 1959 S. 11

Landesarchiv Berlin

B Rep. 002 Der Regierende Bürgermeister von Berlin/Senatskanzlei S. 144: Nr. 41286; S. 300: Nr. 3504; S. 305-307: Nr. 13605

E Rep. 200-17 Nachlass Otto Suhr S. 190: Nr. 378-8

F Rep. 260-02 Plakatsammlung Stadtarchiv Berlin, Hauptstadt der DDR S. 29: Nr. A 0159; S. 31: Nr. C 0136

F Rep. 260-03 Allgemeine Plakatsammlung (ab 1948) S. 13 rechts: Nr. C 0025; S. 13 links: Nr. C 0112

F Rep. 290 Allgemeine Fotosammlung S. 15: Nr. 0065508 (Horst Siegmann); S. 25: Nr. 0061472 (Gert Schütz); S. 35: Nr. 0178700; S. 40: Nr. 0038774; S. 53: Nr. 0038013 (Max Schirner); S. 59: Nr. 0111321 (Max Schirner); S. 67: Nr. 0061346 (Karl-Heinz Schubert); S. 73: Nr. 0022794 (Gert Schütz); S. 74: Nr. 0025760; S. 77: Nr. 0025901 (Gert Schütz); S. 83: Nr. 0113853 (Horst Siegmann); S. 87: Nr. 0148776 (Horst Siegmann); S. 91: Nr. 0315115 (Christo Bakalski); S. 92: Nr. 0320402 (Wolfgang Albrecht); S. 99: Nr. 0027498; S. 105: Nr. 0034347 (Bert Saß); S. 107: Nr. 0148788 (Horst Siegmann); S. 109: Nr. 0199270 (Karl-Heinz Schubert); S. 115: Nr. 0319593 (Ludwig Ehlers); S. 119: Nr. 0066842 (Horst Siegmann); S. 121: Nr. 0069830; S. 125: Nr. 0063773 (Gert Schütz); S. 129: Nr. 0104483; S. 153: Nr. 0056317 (Horst Siegmann); S. 163: Nr. 0049695 (Horst Siegmann); S. 164: Nr. 0031334 (Gert Schütz); S. 165: Nr. 0017723 (Gert Schütz); S. 169: Nr. 0055646 (Gert Schütz); S. 173: Nr. 0043436 (Horst Siegmann); S. 177 links: Nr. 0039022 (Gert Schütz); S. 177 rechts: Nr. 0039021 (Gert Schütz); S. 193: Nr. 0084125 (Karl-Heinz Schubert); S. 201: Nr. 0240797 (Filipp Israelson); S. 203: Nr. 0014164 (Edmund Kasperski); S. 205: Nr. 0219526 (Ludwig Ehlers); S. 212: Nr. 0003694 (Bert Saß); S. 214: Nr. 0019726 (Bert Saß); S. 217: Nr. 0032515 (Gert Schütz); S. 223: Nr. 0021861 (Gert Schütz); S. 231: Nr. 0007243 (Bert Saß); S. 235: Nr. 0019204 (Bert Saß); S. 237: Nr. 0033944 (Gert Schütz); S. 238: Nr. 0086766 (Gert Schütz); S. 245: Nr. 0065503 (Horst Siegmann); S. 247: Nr. 0104237 (Karl-Heinz Schubert); S. 253: Nr. 0134078 (Ludwig Ehlers); S. 255: Nr. 0134041 (Horst Siegmann); S. 261: Nr. 0292183 (Edmund Kasperski); S. 267: Nr. 0077977 (Herbert Kraft); S. 269:

Nr. 0289932 (Günter Schneider); S. 271: Nr. 0339658 (Gerhard Hoffmann); S. 277: Nr. 0121543 (Ingeborg Lommatzsch); S. 281: Nr. 0355439 (Gerhard Hoffmann); S. 285: Nr. 0320416 (Wolfgang Albrecht); S. 294: Nr. 0374197 (Thomas Platow); S. 295: Nr. 0402998 (Edmund Kasperski); S. 303: Nr. 0043433 (Gert Schütz); S. 311: 00 43428 (Gert Schütz); S. 325 links: Nr. 0004224 (Willy Kiel); S. 325 rechts: Nr. 0004221 (Willy Kiel); S. 333: Nr. 0051925 (Gert Schütz)

Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, Berlin S. 289: Nr. 88477 (Arne Schambeck)

Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bonn
Bestand Erna Wagner-Hehmke S. 139; S. 149

Umschlag Vorderseite: Eröffnung der Bundesversammlung in der Ostpreußenhalle am Funkturm, 1. Juli 1959. LAB, F Rep. 290, Nr. 0065503 (Horst Siegmann).

Umschlag Rückseite links: Fernsehinterview mit dem amerikanischen Hochkommissar James B. Conant vor dem Brandenburger Tor, 13. September 1953. LAB, F Rep. 290, Nr. 0027498.

Umschlag Rückseite Mitte: Schaulustige beobachten während der Blockade Berlins ein landendes Transportflugzeug am Flughafen Tempelhof, 1948. LAB, F Rep. 290, Nr. 0111321 (Max Schirner).

Umschlag Rückseite rechts: Richtfest des Hochhauses im »Thomashof« der Ernst-Reuter-Siedlung, 23. April 1954. LAB, F Rep. 290, Nr. 0032515 (Gert Schütz).